

— Welche Rolle spielten dabei solche Dissidenten wie Wilhelm Graphaeus, Christian Entfelder oder Gerhard Westenburg (S. 291)?

— Welche Beziehungen bestanden zwischen den Schwenckfeldern und den geflüchteten Gabrielern in Schlesien, die von Johann von Pernstein offensichtlich gefördert wurden (S. 292)?

Den Schluß des Buches bildet ein Exkurs über die „schlesische“ Spiritualität der Gabrieler, die (wie bereits erwähnt) ihnen erlaubte, zugunsten einer geistigen Freiheit auf die Anstoß erregenden äußeren Bräuche wie Abendmahl und Taufe oder gar Gütergemeinschaft zu verzichten, um ungestört sich einer inneren Frömmigkeit widmen zu können. Mit einer solchen Wendung — das zeigt Packull — begann der Auflösungsprozeß dieser lockeren Täufergruppen. Davon hob sich entschieden die äußere Disziplin der Hutterer ab, die dadurch zwar um so stärkeren Anfeindungen ausgesetzt war, durch den für alle sichtbaren Zusammenhalt der Gemeinschaft aber die Voraussetzungen für eine Weiterentwicklung schuf. Mit solchen Beobachtungen beschließt Packull sein Buch und eröffnet zugleich auch die Sicht auf die Glanzzeit der hutterischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Eine Kostprobe seines in Arbeit befindlichen Fortsetzungsbandes hat er uns bereits mit einem Aufsatz über die zweite Missionsreise Peter Riedemanns von Mähren nach Hessen geliefert, der in der Festschrift für Hans-Jürgen Goertz erschienen ist: N. Fischer und M. Kobelt-Groch (Hg.), Außen-seiter zwischen Mittelalter und Neuzeit, Leiden 1997, S. 171–185. Die grundsätzliche Arbeitsweise Packulls, die Beachtung kleinster Details und sein Bestreben, größere Zusammenhänge einsichtig darzustellen, bereichern den Leser von Seite zu Seite. Eine Übersetzung ins Deutsche würde weit über unsere Kreise hinaus auf großes Interesse stoßen.

*Heinold Fast*

Profiles of Anabaptist Women. Sixteenth-Century Reforming Pioneers (Studies in Women and Religion / Etudes sur les femmes et la religion, Bd. 3), hg. von C. Arnold Snyder und Linda A. Huebert Hecht, Waterloo, Ontario, Kanada: Wilfrid Laurier University Press 1996, XXII u. 438 S.

Wie der Titel andeutet, erwarten den Leser keine abgeschlossenen Biographien, sondern Skizzen, die allerdings erstaunlich viel aussagen über Frauen im Täufertum des 16. Jahrhunderts. Das Inhaltsverzeichnis ist ein beeindruckendes Tableau täuferischer Frauengestalten, fast immer werden die

Frauen beim Namen bzw. Geburts- oder Wohnort genannt. Sofort wird deutlich, daß es außer den gut bekannten Täuferführern viele andere gab, die das Täuferum stark prägten. Wie Marlene Epp und H. Julia Roberts in dem Kapitel über Frauen in der Chronik der Hutterischen Brüder schreiben, gibt es oft ein kollektives Profil der Frauen, ihrer Rollen in den Täufergruppen und Gemeinden. Es lohnt sich, die vielen Einzelheiten zusammenzutragen, denn es läßt die Täufer in einem anderen Licht erscheinen. Ihre Geschichte gewinnt an Tiefe und Nähe, wirkt weniger ideal, wenn mehr von ihrem Leben und ihrem Alltag sichtbar wird. Das ähnelt der Orientierung der *nouvelle histoire* mit neuen Themen und Methoden: man fragt nach Strukturen, um so etwas zu der Geschichte der Mentalitäten oder in diesem Fall der Frauen beizutragen.

Den Herausgebern ist es gelungen, den Lesern ein einheitliches Buch vorzulegen. Die 34 Kapitel von im Schnitt 10 Seiten stammen von 18 Autoren. Die kurzen Kapitel liest man gern und schnell, sie sind spannend geschrieben, erzählen die Geschichte einer oder mehrerer Täuferinnen. Die Namen der Autoren wie auch die der Übersetzer werden weder im Inhaltsverzeichnis noch im Text genannt. Man muß am Ende des Buches (S. 436–438) nachschlagen, von wem welche Beiträge stammen. Das Buch will eben mehr sein als eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Autoren. Unter ihnen finden sich bekannte Täuferhistoriker (Cornelius J. Dyck, Walter Klaassen, John Oyer, Werner Packull, Arnold Snyder, Piet Visser, Gary Waite) und jüngere, zum Teil selbständige Forscher (Lois Y. Barrett, Marlene Epp, Brad Gregory, Linda A. Huebert Hecht, Pamela Klassen, Marion Kobelt-Groch, Elfriede Lichdi, Helen Martens, Cheryl Nafziger-Leis, Bonny Rademaker-Helfferich, H. Julia Roberts, Matthias Schmelzer).

Nach einer allgemeinen Einführung in die Geschichte der Frauen im Täuferum teilt sich das Buch in drei Abschnitte: Frauen im Schweizer Täuferum (8 Beiträge), Täuferinnen in Süddeutschland und Österreich (12 Beiträge), Täuferinnen in Norddeutschland und den Niederlanden (13 Beiträge), wobei zwei Kapitel über Straßburger Frauen dem dritten Abschnitt zugeordnet sind, da die vorgestellten Frauen Anhängerinnen von Melchior Hoffman waren.

Die Einleitungen zu den drei Teilen geben klare, gut verständliche Informationen über den jeweiligen Kontext: wie das Täuferum sich verbreitete, welches die führenden Personen, welches die Merkmale der Täufergruppen waren. Zahlreiche, sorgfältig aufbereitete Karten unterstützen die Orientierung. Dieses Informationsmaterial, Einleitungen und Karten, wie auch die kleinen Karten, die den Anfang fast aller Kapitel illustrieren und gezielt zeigen, aus

welcher Gegend die Täuferin stammt, sind dem Buch von C. Arnold Snyder entnommen: *Anabaptist History and Theology. An Introduction* (1995). Leider ist das Photomaterial dunkel und unscharf geraten. Die Reproduktion der verschiedenen Kupfer- und Holzstiche ist dagegen gut gelungen. Zu begrüßen sind die Fußnoten am Ende jeden Kapitels (man sucht allerdings vergeblich, wie auf S. 57 STAZ aufzuschlüsseln ist, vermutlich als Staatsarchiv Zürich) wie der Anhang von Linda A. Huebert Hecht, der über den Stand der Forschung über Frauen in der Reformation und im Täuferum berichtet. Wertvoll ist auch das Register. Leider sind die zahlreichen weiterführenden Literaturhinweise der Anmerkungen aber nicht zu einer Gesamtbibliographie zusammengefaßt.

Wenn man das Buch in einem Zug liest, bekommt man den Eindruck, daß sich die Identität der Täufer peu à peu bildete und befestigte. Sowohl in der Schweiz wie in Süddeutschland und Österreich kam es häufig vor, daß die gefangenen Täufer bei einer erster Verhaftung abschworen und Buße taten, wenn es verlangt wurde. Margret Hottinger aus Zollikon beispielsweise war im November 1525 zusammen mit Michael Sattler und Martin Linck und etlichen anderen in Haft (S. 47f.). Sattler und Linck waren weniger entschlossen als Margret Hottinger und schworen dem Täuferum ab. Sie aber blieb standhaft und wurde verlegt, nur mit Brot und Wasser versorgt. Im Mai 1526 schwor auch sie dem Täuferum ab, kehrte aber doch zu den Täufern zurück.

Die Frauengestalten, die in dem Buch vorgestellt werden, sind sehr unterschiedlich. Bei manchen ist die Kontinuität des Engagements im Bauernkrieg und später bei den Täufern eine normale Konsequenz, zum Beispiel bei Anna Gasser aus Lüssen in Tirol (S. 140–155). Sie war schwanger, als sie verhaftet wurde, galt aber als gefährlich und wurde deshalb nicht wie andere Schwangere entlassen, sie sollte sogar körperlich bestraft werden (S. 148). Bei Adelheit Schwarz aus Watt (S. 38–42) stellt sich die Frage, ob das Täuferum nicht eine gute Alternative war, um den Familienpflichten zu entgehen. Sie verließ ihren Ehemann und dreizehn Kinder (ihre und die aus erster Ehe ihres Mannes). Ihrem Mann wurde die Scheidung bewilligt, damit er wieder heiraten konnte und so der Hof und der Haushalt weiter geführt werden konnten (S. 41). Im Unterschied zu fast aufsässigen Täuferinnen steht dagegen Anna Scharnschlager (S. 58–63). Sie äußert sich kaum über ihren Glauben und kümmert sich um Haus und Familie ihres Mannes, des Täufersführers Leopold Scharnschlager.

Mit Humor wird die Geschichte von Margaret Hellwart aus Beutelsbach geschrieben (S. 64–67). Sie lebte Anfang des 17. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit sperrten die Behörden die Täuferinnen nicht mehr ein und trieben sie auch

nicht aus der Stadt. Es war zu kostspielig. Deshalb wurden die Frauen — denn oft waren es nur die Frauen, die täuferisch waren, die Männer blieben der offiziellen Kirche treu — zu Hause angekettet. Doch bei Margaret Hellwart war es vergeblich. Wenn Vertreter der Behörde zu ihr kamen, um nachzusehen, ob sie tatsächlich angekettet war, war sie es, doch man wußte genau, daß sie zu Täuferversammlungen ging, bekam aber nicht heraus, wie sie sich befreite. Sie sagte, es ginge ihr wie dem Apostel Petrus, der aus dem Gefängnis befreit wurde (S. 65). Immer wieder versuchte man, sie vom Täuferum abzubringen, irgendwann erklärte sie ihren Peinigern, daß sie nun zu alt sei, um Neues dazuzulernen, und bat darum, man solle sie doch ab jetzt in Ruhe lassen (S. 66).

Man könnte meinen, daß unter den Täufern soziale Unterschiede wenig ausmachten. Doch nicht so in Augsburg, wo es für eine kurze Zeit rege Täufergruppen nebeneinander gab (von August 1527 bis April 1528). Die Täuferinnen in Augsburg kamen aus verschiedenen Milieus, die sozialen Unterschiede wurden nicht aufgehoben. Frauen aus gleichem Milieu verstanden sich gut und besuchten sich, doch hatten sie kaum oder gar nicht Kontakt zu Frauen aus der unteren Schicht (S. 88, 90). Die ärmeren Täufer beklagten sich, daß man sie vor Gericht zieht, während sozial besser gestellte Täufer übersehen oder vorgewarnt wurden und fliehen konnten (S. 90).

Etliche adelige Frauen schlossen sich dem Täuferum an. Magdalena, Walpurga und Sophia Marschalk von Pappenheim nahmen regen Anteil an dem Streit und der Auseinandersetzung zwischen Pilgram Marpeck und Kaspar Schwenkfeld (S. 111–123). Im Ausbund wird das Lied Nr. 75 Walpurga von Papenheim zugeschrieben. Helena von Freyberg aus Münichau öffnete ihr Schloß für Täuferversammlungen und beherbergte viele wandernde Täufer. Sie war mit Pilgram Marpeck befreundet. Als 1529–1530 ihr Leben in Tirol unsicher wurde, zog sie nach Konstanz und kehrte erst 1533 wieder zurück. Sie wurde dann verhaftet, legte offiziell den täuferischen Glauben ab, um am Leben zu bleiben, und zog nach Augsburg, wo sie eine entscheidende Rolle für das Weiterleben der dortigen Täufergruppen spielte (S. 130). Elisabeth von Wolkenstein aus Uttenheim öffnete ab 1526 ihr großes Haus verschiedenen Täuferpredigern, unter anderem Jacob Hutter (S. 164–177). Ihr Mann, Anton von Wolkenstein, stand reformatorischen Ideen offen gegenüber. Gottesdienste, Abendmahl, Bibellesen, Gespräche fanden im Hause Wolkenstein und auf ihrem Schloß Neuhaus in Gais statt. Elisabeth war sehr hilfsbereit, gab Almosen, versteckte Täufer, ernährte sie. Als die Frau vom Täufer Hans Mair Paulle am Ende ihrer Schwangerschaft war, nahm sie sie zu sich auf, damit sie in ruhiger Umgebung entbindet konnte (S. 167f.).

Doch im Januar 1534 wurde Elisabeth verhaftet. Da sie eine Frau vom Adel war, wurde sie nicht gefoltert (S. 169). Ihre Güter wurden beschlagnahmt, später durfte einer der katholisch gebliebenen Söhne sie verwalten. Im Oktober 1534 schwor sie dem Täufern ab und blieb zumindest äußerlich davon fern.

Die 17jährige Ursula Hellrigel aus dem Ötztal weilte von Mai 1538 an jahrelang im Gefängnis, weil sie nicht abschwören wollte (S. 195–201). Nach drei Jahren wurde sie verlegt unter der Bedingung, das Minimum an Essen und Kleidung zu bekommen (S. 197). Erst im Oktober 1543 wurde sie entlassen, ihre Familie hatte sich für sie eingesetzt, sie mußte versprechen, Tirol für immer zu verlassen. Das Lied Nr. 36 im Ausbund ist ihr Werk, obwohl es einer anderen Frau zugeschrieben wird (S. 199).

Spannend und aufschlußreich, was die Rolle der Frau und ihre Freiheit betrifft, sind zwei Beiträge über Frauen in der Chronik der Hutterischen Brüder (S. 202–221) und Frauen im Hutterischen Gesangbuch (S. 222–243). Wenn hutterische Frauen außerhalb der Lebensgemeinschaft tätig waren, beispielsweise an der Seite ihres Mannes als Missionarin oder eben als Gefangene und Märtyrerin oder als Opfer von Türken, genossen sie eine größere Anerkennung als im Alltag in der Gemeinschaft, wo sie fleißig waren. Aber ihre Tätigkeiten galten doch weniger als die der Männer (S. 207). Im Gegensatz zu anderen religiösen Gemeinschaften, beispielsweise den Lutheranern in Zwickau, wurden vergewaltigte Frauen in die Gemeinschaft wieder aufgenommen und nicht aus dem Ort verwiesen (S. 217).

Als Tochter eines Druckers heiratete Margarethe Prüss aus Straßburg einen Drucker, um im Geschäft bleiben zu können (S. 258–272). So waren die Vorschriften der Druckerkorporation. Außergewöhnlich ist, daß Margarethe Prüss zweimal ihren Mann verlor und jedesmal wieder einen Drucker heiratete. Es wird behauptet, daß Margarethe Prüss darauf achtete, Drucker zu ehelichen, die bereit waren, protestantische und auch täuferische bzw. Dissidentenliteratur zu drucken, und daß sie damit in dem beschränkten Rahmen, der ihr als Frau blieb, Kontrolle über die Druckerei und die gedruckten Schriften ausübte. Leider beruht der Beitrag fast nur auf Sekundärliteratur, was den mutmaßlichen Schlußfolgerungen wenig Aussagekraft verleiht.

Als David Joris 1538 nach Straßburg kam, hatte er die Hoffnung, auch die dortigen Anhänger Melchior Hoffmans zu gewinnen. Er stieß auf Widerstand, den die Prophetin Barbara Rebstock leitete. Sie hielt Träume, Visionen und Prophezeiungen für eine wertvolle Ergänzung der schriftlichen Offenbarung, aber nicht als Ersatz dafür. Sie hielt David Joris vor, daß er ge-

genwärtigen Offenbarungen mehr Gewicht schenkte als der schriftlichen Offenbarung und ließ sich auf seine Argumente nicht ein (S. 273–287).

Die Täuferinnen in Norddeutschland und in den Niederlanden blieben meist standhaft und wichen nicht von ihren Überzeugungen ab, wenn sie verhaftet wurden. Dies bereitete der jeweiligen Stadtregerung oder denen, die über sie zu entscheiden hatten, manchmal Schwierigkeiten oder ließ sie zögern, wenn die Frauen aus gutem Hause kamen wie beispielsweise Maria und Ursula van Beckum (S. 354–358), Soetken van den Houte aus Oudenaarde (S. 377), Maritje Jans de Gortersdochter, die Mutter von David Joris oder seine Frau Dirkgen Willem (S. 316–326).

Der letzte Beitrag berichtet von den beiden holländischen Dichterinnen Soetjen Gerrits und Vrou Gerrits (S. 384–405), die viele Lieder komponierten und deren Werk lange in den mennonitischen Gemeinden geschätzt war. Ihr Werk fungierte als Brücke zwischen Mann und Frau, trotz der traditionellen Rolle, die der Frau zugeschrieben war (S. 394). Dieser Beitrag gewinnt an Perspektive, weil er mit drei Kommentaren über die Position mennonitischer Frauen beginnt. Die Rolle war sehr traditionell, eine verheiratete Frau war ihrem Mann untertan. Doch gibt es andere Aspekte, zum Beispiel die Rolle unverheirateter Frauen, ihre Rolle während der Verfolgung und als Märtyrinnen und auch den Gebrauch von weiblichen Methaphern und Bildern in der theologischen Sprache. Verhältnismäßig viele mennonitische Frauen konnten lesen und schreiben, wie es die erhaltenen Briefe zeigen. In dieser Hinsicht standen mennonitische Frauen besser da als ihre protestantischen Schwestern (S. 386).

Erstaunlich ist oft, wie wenig Material vorhanden ist — und wie aussagekräftig und vielsagend die spärlichen Informationen bei ihrer Verarbeitung doch werden. Die Quellen liefern oft nur Bruchstücke des Lebens einer Frau, eben die Informationen, die die Fragesteller für wichtig hielten, und doch ist es möglich, Umrisse zu zeichnen, die Einblick in die Umwelt und das Leben der verhafteten Täuferinnen geben.

*Lydie Hege*